

Vertrauend auf Gottes Geist neue Wege wagen

Pilger-Interview mit Generalvikar Dr. Franz Jung

Die Diözese Speyer beginnt im November ein „Zukunftsgespräch“, an dessen Ende ein neues Leitbild für die Seelsorge sowie eine Neustrukturierung der Pfarreien und Dekanate stehen sollen. Unter dem Titel „Gemeindepastoral 2015“ wurde ein Arbeitspapier erarbeitet, das zunächst in den diözesanen Gremien und Berufsgruppen, im kommenden Jahr in den Pfarrverbänden mit den Seelsorgeteams und pfarrlichen Räten besprochen wird. Der „Pilger“ hat mit Generalvikar Dr. Franz Jung über das Konzept und die Planungen gesprochen.

Herr Generalvikar, seit rund 17 Jahren gibt es im Bistum einen Pastoralplan, der mehrmals fortgeschrieben wurde. Das Konzept „Gemeindepastoral 2015“ – handelt es sich dabei um eine weitere Fortschreibung oder geht es um eine andere Qualität?

Vielleicht sollte ich zunächst einmal vorausschicken, dass es sich bei dem Konzept „Gemeindepastoral 2015“ um ein Arbeitspapier handelt, mit dem ich einen verbindlichen Diskussionsprozess in der Diözese anstoßen möchte. Mir geht es darum, einen Pastoralplan zu erarbeiten, der von unserem Bischof Ende 2010 in Kraft gesetzt werden kann. Die verbindliche Umsetzung ist dann für Ende 2015 vorgesehen.

Doch jetzt zu Ihrer eigentlichen Frage nach der Fortschreibung. Grundsätzlich steht das Konzept „Gemeindepastoral 2015“ in der Tradition der Überlegungen der Gestaltung der Pastoral in der Diözese Speyer, die 1993 begonnen haben mit der Verabschiedung des ersten Pastoralplans. Im Rahmen des Entwicklungsprozesses kam es unter anderem zur Einsetzung der Arbeitsgruppe „Paradigmenwechsel“, die beauftragt war, die Seelsorge nochmals neu in den Blick zu nehmen, eine Art Bestandsaufnahme zu machen und zugleich eine Perspektive zu entwickeln, wie es künftig weitergehen könnte. Formal ist es eine andere Qualität, weil hier angeknüpft wird an die Überlegungen der Arbeitsgruppe Paradigmenwechsel. Es ist keine Modifikation der Texte des Pastoralplans von 1993, etwas Neues wird erstellt. Inhaltlich handelt es sich auch um eine andere Gewichtung. Während der Pastoralplan von 1993 davon ausging, dass jede Pfarrei erhalten wird als Pfarrei – unter anderem durch das Engagement von Ehrenamtlichen in den drei Grunddiensten Liturgie, Katechese und Caritas – vollzieht sich jetzt in dem neuen Papier ein fundamentaler Wandel. Das heißt nicht die Abkehr vom Pfarreiprinzip, weil die Pfarrei als entscheidende Größe der territorialen Seelsorge erhalten bleibt, aber das vorliegende Konzept geht davon aus, dass Pfarrei neu zu denken ist.

Was sind die wichtigsten Gründe und Entwicklungen, die jetzt eine wirkliche „Neuorientierung“ notwendig machen?

Äußere Gegebenheiten sind es, die die Kirche zum Sparen zwingen, eine Notlage, die zum Handeln Anlass gibt. Hinter den Sparzwängen, denen wir jetzt unterliegen, steht ja eine gesellschaftliche Entwicklung – und das ist das Entscheidende – der es Rechnung zu tragen gilt. Kirche in Deutschland, wie sie sich zu Beginn des dritten Jahrtausends darstellt, ist eben

nicht mehr die Kirche der achtziger und neunziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts, als sich bereits ein Umbruch bemerkbar gemacht hat. Viele Gegebenheiten, die im volksskirchlichen Kontext noch als selbstverständlich angenommen werden konnten, sind heute eben so nicht mehr gegeben; das zwingt zu einem neuen Handeln und einem neuen Denken.

Bedeutet dies die Abkehr vom Prinzip Volkskirche?

Das könnte man überspitzt so sagen. Unsere Diözese stellt sich sehr vielgestaltig dar. Es gibt immer noch Pfarreien, in denen volksskirchliche Strukturen noch funktionieren, aber es gibt auch die Mehrzahl von Pfarreien und pastoralen Einheiten, in denen das eben nicht mehr der Fall ist. Wir müssen uns mit der Tatsache auseinandersetzen, dass katholische Kirche heute ein Sinnanbieter unter anderen ist und dass viele Menschen der Kirche den Rücken kehren. Da ist die Erfahrung, dass das Interesse an Gottesdienst, an Kirche und ihren Angeboten in einem großen Ausmaß zurückgeht. Mit dieser Gegebenheit muss man erst mal fertig werden, und wir müssen uns die Frage stellen, wie wir auf diese Situation reagieren.

Konkret: Wie soll das Bistum umgestaltet werden: zum Beispiel von der Zahl der Pfarreien bzw. der Pfarreiengemeinschaften her?

In den zurückliegenden Jahren hat sich dieser Umbruch schon bemerkbar gemacht. Man hat versucht, dieser veränderten Situation Rechnung zu tragen, indem man Pfarreiengemeinschaften gegründet, die Kooperation zwischen den Pfarreien gefördert hat, etwa durch gemeinsame Pfarrergemeinderäte. In dem Konzept „Gemeindepastoral 2015“ gehen wir einen entscheidenden Schritt weiter. Wir halten an der Pfarrei als der grundlegenden Territorialgliederung der Kirche fest. Auf diesem Grundprinzip werden zukünftig die Pfarreiengemeinschaften, die auch stetig im Wachsen begriffen sind, zu einer neuen Pfarrei zusammengefasst. Das heißt, mehrere Gemeinden, die zusammengefasst werden, verlieren ihren Pfarrstatus und werden zu einer großen Pfarrei. Wir sprechen hier von einer Pfarrei in vielen Gemeinden.

Welche Auswirkungen hat das auf die einzelnen Kirchenstiftungen?

Über den Status der Kirchenstiftungen wird noch nachzudenken sein. Denkbar ist, dass sie bestehen bleiben und vom Verwaltungsrat der Pfarrei, in dem ja auch die Gemeinden vertreten sind, verwaltet werden. Das Vermögen, das in einer Gemeinde vielleicht über viele Jahre durch das Engagement der Gläubigen geschaffen wurde, würde nach diesem Modell in seinem Bestand erhalten bleiben. Vorteil auch: Der Verwaltungsaufwand würde sich verringern. Hinzu kommt, dass es schon heute vielen Gemeinden schwerfällt, Kirchenrechner zu finden und Verwaltungsratsmitglieder zu gewinnen. Grundsätzlich gilt auch hier: Wir müssen mehr als in der Vergangenheit „zusammendenken“.

Und wohin gehen die Schlüsselzuweisungen des Bistums?

Die Schlüsselzuweisungen gehen nach dem vorliegenden Konzept an die Pfarrei. In deren Verantwortung liegt dann die Mittelverteilung an die Gemeinden.

Wie wird das Bistum 2015 also aussehen?

Wir haben zur Zeit im Bistum Speyer 123 Pfarreiengemeinschaften, wobei eine mittlere Pfarreiengemeinschaft ungefähr 4200 Gläubige hat. Wir planen zukünftig 60 Pfarreien nach dem neuen Zuschnitt. Das wäre ungefähr die Hälfte der Anzahl der bisherigen Pfarreiengemeinschaften. Das heißt: Die neuen Pfarreien werden durchschnittlich zwischen 8000 und 10 000 Gläubige haben. Es entstehen also keine „Rieseneinheiten“ wie in einigen anderen deutschen Diözesen. Es wird in jeder Pfarrei einen Pfarrer geben, der die Seelsorge leitet, und zugleich ein Pastoralteam. Zu diesem Pastoralteam können noch weitere Priester und Diakone gehören, die zum Beispiel besondere Aufgabenbereiche innerhalb der Pfarrei übernehmen, etwa im Bereich der Krankenhäuser, der Schulen, der Kindergärten. Das gilt in gleicher Weise für Pastoral- und Gemeindereferenten.

Welche Auswirkungen haben die Planungen auf die strukturellen Ebenen über den jetzigen Pfarreiengemeinschaften, also auf die Pfarrverbände, auf die Dekanate?

Wir haben derzeit zwei mittlere Ebenen im Bistum, das Dekanat – insgesamt zehn – und den Pfarrverband. Die Pfarrverbände wurden in den zurückliegenden Jahren bereits von 42 auf 24 reduziert. Wir wollen die beiden Ebenen zu einer mittleren Ebene verschmelzen. Diese wird mit Blick auf die kirchenrechtlichen Vorgaben das Dekanat sein. Das Dekanat wird vom Zuschnitt her die gesamten pastoralen Aufgaben wahrnehmen, die bisher in den Pfarrverbänden gebündelt waren. Es wird also in Zukunft circa zehn bis 15 Dekanate als mittlere Gliederungsebene geben, auf der die pastorale Koordination stattfindet. Die Aufgaben der bisherigen Pfarrverbandsgeschäftsstellen könnten in Zukunft die Dekanatsgeschäftsstellen übernehmen.

Ein Kernpunkt der gegenwärtigen Überlegungen ist die zurückgehende Zahl der Priester: Was bedeutet diese Entwicklung für die Seelsorge vor Ort? Für die Mitfeier der Eucharistie?

Die Zahl der Priester ist immer im Zusammenhang mit der Zahl der Gläubigen zu sehen, die auch in unserem Bistum seit Jahren zurückgeht. Die Feier der Eucharistie ist natürlich eine der zentralen Fragen der Kirche, Herzstück unseres Glaubens. Unser Konzept sieht eine gestufte Form des liturgischen Lebens vor. Es wird Orte geben, in denen Liturgie in ihrer Fülle erfahren wird, in der Regel am Pfarrort, am Sitz des Pfarrers. Selbstverständlich soll es in den dazugehörigen Gemeinden weiterhin liturgische Angebote geben, etwa Wortgottesfeiern, Andachten oder Gebetszeiten.

Es muss jedoch Orte geben, an denen die Identität der neuen Pfarrei erfahrbar wird, an denen zu verlässlichen Zeiten Eucharistie gefeiert wird. Es geht also darum, die Bedeutung der Eucharistiefeier neu heraus zu stellen. Daneben sind andere liturgische Formen zu pflegen. Schon heute müssen viele Menschen fahren, um an den Ort zu kommen, an dem Liturgie gefeiert wird. Sich verändernde Lebensbezüge der Menschen führen dazu, dass bereits viele Gläubige sich Gottesdienste außerhalb der eigenen Pfarrei suchen. Höhere Mobilität – auch unter älteren Menschen – ist ein Faktum. Ich kann jedoch gut verstehen, dass es manchen Gläubigen schwerfällt, sich neu zu orientieren, vor allem wenn jemand Jahrzehnte in seiner Kirche, in seiner Gemeinde beheimatet war. Gerade in Zeiten, in denen es nicht länger möglich ist, flächendeckend Gottesdienste anzubieten, sind verlässliche Gottesdienstzeiten an fixen Orten notwendig.

Im Konzept „Gemeindepastoral 2015“ ist die Rede von einem Leitbild für die Seelsorge: Was ist damit gemeint?

Ich würde ein wenig vorsichtiger von Elementen eines Leitbildes sprechen. Herzstück sind die vier Prinzipien – Spiritualität, Evangelisierung, Anwaltschaft und Weltkirche. Diese vier Prinzipien wurden in der Auseinandersetzung mit dem Pastoralplan von 1993 erarbeitet. Dieser Pastoralplan betonte den Wert der drei Grunddienste – Liturgie, Katechese, Caritas – als den drei Grundvollzügen der Kirche und des gemeindlichen Lebens. Wir haben dementsprechend große Anstrengungen unternommen, Ehrenamtliche in diesen Grunddiensten zu schulen. Das war und das bleibt weiterhin wichtig.

Aber wir leben heute in einer veränderten Zeit. Wir verfügen nicht mehr über die Anzahl von Ehrenamtlichen, die voll im Glauben beheimatet sind, wie das in den vergangenen Jahren der Fall war. Und noch etwas fordert uns heraus: Viele unserer bisherigen Aktivitäten erreichen nicht mehr die Menschen wie früher.

Das Nachdenken über die gewandelten Bedingungen der Seelsorge führte uns zu den vier Grundprinzipien unseres Handelns. Sie durchwirken alle Grunddienste. Die Grundprinzipien sind Anforderungen an unser Tun und zugleich die selbstkritische Anfrage an das, was wir bisher geleistet haben. Nehmen wir zum Beispiel das Prinzip Spiritualität. Das ist nicht etwas, was man noch zusätzlich zu anderen Aktionen machen kann, wenn man freie Zeit hat, sondern Spiritualität ist eine Grunddimension der Kirche. Es geht darum, das geistliche Leben für den Einzelnen wie für die Gemeinde als Ganzes wiederzuentdecken. Das geistliche Leben erschöpft sich nicht in der Mitfeier der Liturgie, auch wenn Liturgie höchster Ausdruck von Spiritualität ist. Die spirituelle Dimension ist immer wieder neu zu leben als das, was Kirche trägt, was den Einzelnen im Glauben stärkt, der auf der Suche ist nach dem lebendigen Gott, der die Sehnsucht nach Glaubensvertiefung in sich spürt. Das ist ein hoher Anspruch, aber wo dieser Anspruch nicht da ist, verflacht vieles sehr schnell und verliert seine herausfordernde Kraft. Der Glaube lebt von dieser Suche nach Spiritualität. Für die Diözese folgt daraus auch die Verpflichtung zur Förderung von geistlichen Zentren.

Wichtig ist uns: Die vier Grundprinzipien Spiritualität, Evangelisierung, Anwaltschaft und Weltkirche sind Querschnittsaufgaben für alle Bereiche kirchlichen Lebens und kirchlicher Arbeit. Sie sollen unser Handeln abklopfen: Ist es geistlich, ist es missionarisch und

evangelisierend, werden wir als Anwalt der Menschen am Rande wahrgenommen, ist Kirche wirklich Sauerteig, ist Kirche wirklich Salz der Erde?

Stichwort Leitbild für die Seelsorge: Welche Aufgabe kommt darin den Laien zu?

Keine Frage: Den Ehrenamtlichen kommt in Zukunft eine noch größere Bedeutung zu als bisher schon. Kirche ist auf ihr Engagement angewiesen, lebt davon. Wichtig ist auch, dass unsere Ehrenamtlichen in den neuen, größeren Pfarreien begleitet und qualifiziert werden. Sie dürfen nicht überfordert werden. Von daher ist es gerade auf dem Hintergrund der vier Grundprinzipien wichtig, unsere pastoralen Angebote auf ihre Sinnhaftigkeit, Notwendigkeit und Nachhaltigkeit zu überprüfen. Ziel muss auch sein, den bisher schon Engagierten nicht noch mehr Aufgaben aufzubürden. Uns muss es darum gehen, Menschen für neue Projekte zu begeistern. Die vier Grundprinzipien als kritische Maßstäbe für unser Handeln können uns dabei die Augen für neue Tätigkeitsfelder öffnen. Dann werden wir auch neue Wege entdecken, das Evangelium zu leben und zu verkünden.

Welchen Gewinn bringt der neue Plan im Hinblick auf die deutliche Überlastung der Hauptamtlichen und vieler Ehrenamtlicher?

Mit größeren Pfarreien, wie wir sie bekommen werden, verbinden sich große Herausforderungen. Da dürfen wir uns nichts vormachen. Ich erwarte mir von dem neuen Konzept eine Entlastung im Bereich der Verwaltung zugunsten der Seelsorge. Immer deutlicher wird, dass im Rahmen der Seelsorge Teamarbeit das Arbeitsprinzip sein muss. Die Chance des Konzeptes 2015 liegt in einer neuen, größeren Gemeinschaft, die neue und andere Aktionsfelder für Kirche eröffnet, für die Einzelne und kleine Gemeinden nicht mehr die Kraft aufbringen. Missionarisch Kirche sein, heißt über den eigenen Kirchturm hinaus zu schauen, Kirche in Bewegung zu bringen und in Bewegung zu kommen.

Für welchen Zeitraum wird die neue Struktur gelten? Wird die Zahl der Pfarreiengemeinschaften fortlaufend an die Zahl der Priester angepasst werden oder gibt es eine Planungssicherheit für viele Jahre?

Aus vielen Gesprächen mit Gläubigen vor Ort weiß ich, dass die Planungssicherheit ein großes Anliegen ist. Dass Veränderungen kommen und kommen müssen, ist – glaube ich – vielen seit Längerem bewusst. Planungssicherheit bedeutet dann, eine Strukturreform so anzugehen, dass für einen längeren Zeitraum nicht nachgebessert werden muss. Das erreichen wir nur, wenn wir mutig einen Schritt vorwärtsgehen und nicht allzu viel Zeit mit endlosen Strukturdebatten vertun.

Wie geht es jetzt aktuell weiter?

In den nächsten Wochen führe ich Gespräche mit den einzelnen Berufsgruppen – mit den Priestern, den Pastoral- und Gemeindereferenten, mit den Diakonen und mit den Pfarrverbandsgeschäftsführern. Ebenso werde ich den Katholikenrat und den neu zu errichtenden Pastoralrat über unsere Überlegungen informieren und anhören. Damit werden also in einer ersten Etappe alle Hauptamtlichen und die diözesanen Gremien erreicht.

Im kommenden Frühjahr und Sommer möchte ich alle Pfarrverbände bereisen, um mit den Pastoralteams und den Vorsitzenden der Pfarrgemeinderäte zu sprechen. Gut wäre sicherlich, wenn man sich innerhalb der Gemeinden zuvor bereits mit den anstehenden Veränderungen beschäftigt hätte.

Für die zweite Jahreshälfte 2010 ist ein diözesanes Forum, ein Zukunftsgespräch geplant. Ziel dieses Zukunftsgesprächs ist die Erarbeitung eines Pastoralplanes, den unser Bischof Ende 2010 in Kraft setzt. Das Jahr 2011 ist für uns ein Jubiläumsjahr: 950 Jahre Domweihe. Deshalb wollen wir das Jahr 2011 als ein geistliches Jahr für die gesamte Diözese begehen. Es lässt Raum für die Trauer und den Abschied von den vertrauten Strukturen einerseits, aber zugleich dient es dazu, sich mit den Inhalten des Pastoralplans vertraut zu machen und geistlich erneuert, mit Schwung den Neubeginn anzugehen. Am Ende des Jahres 2011 stehen die Neuwahlen zu den Pfarrgemeinderäten und Verwaltungsräten an. Die neugewählten Räte haben dann vier Jahre Zeit, für ihren zukünftigen Seelsorgeraum – der dann schon bekannt ist – das Konzept Gemeindepastoral durchzubuchstabieren und die Umsetzung schrittweise vorzubereiten. Die Errichtung der neuen Pfarreien ist dann für den Ersten Advent 2015 vorgesehen.

Jetzt aber sehe ich das vorliegende Arbeitspapier – das wir in diesen Tagen veröffentlichen werden – als Einladung zur Diskussion auf den verschiedenen Ebenen. Es soll zur Auseinandersetzung mit der gegenwärtigen Umbruchssituation anregen. Und es will Mut machen, im Vertrauen auf den Heiligen Geist neue Wege zu wagen.

Interview: Norbert Rönn